

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1,50 Rmk. monatlich ausschließlich Trägerlohn. Erscheint werktäglich. — Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streit etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unverlangt eingelangte Zuschriften übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

Preisanzeiger für den Overtaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm breite Nonpareilzeile kostet 30 Pfg. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Nonpareil- oder Klammereile kostet 1.—, wofür Text 1,50 Rmk. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit aber ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pfg.

Zugleich Gonzenheimer, Oberstedten-Dornholzhauser, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten ■ Taunus-Post
2707 - Fernsprech-Anschluß 2707 Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24 Postcheckkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 19

Montag, den 23. Januar 1933

8. Jahrgang

Und wieder Koalitionsverhandlungen

Einberufungsmöglichkeiten durch den Reichspräsidenten.

Berlin, 22. Januar.

In parlamentarischen Kreisen verlautet, daß in dieser Woche im Reichstag neben den Ausschußverhandlungen eine Reihe sehr bedeutender Koalitionsbesprechungen um die Erweiterung bzw. Umgestaltung der Reichsregierung geführt werden dürften. In nationalsozialistischen Kreisen wird erklärt, daß Adolf Hitler auch in dieser Woche noch einige Zeit in Berlin bleiben werde, daß man aber nicht damit rechnen könne, daß die Initiative zu Koalitionsbesprechungen von den Nationalsozialisten ausgehe. Man scheint damit zu rechnen, daß das Zentrum die Führung in den Regierungsbildungsverhandlungen übernimmt, wobei man wohl schon bis zur Mitte der Woche eine gewisse Klärung erwarten darf. Die Zentrumsfraktion des Reichstags ist jedenfalls bereits zum Donnerstag, den 26. Januar, einberufen worden. Die Bedeutung dieser Fraktionsberatungen wird unterstrichen durch die Tatsache, daß die Fraktion am Freitag die Verhandlungen fortsetzen will. Die Reihe der Fraktionsitzungen im Reichstag wird durch die bereits gemeldete Zusammenkunft der deutschen nationalen Fraktion am Montag, den 23. Januar, eröffnet. Für Dienstag, den 24. Januar, ist die Fraktion der Bayerischen Volkspartei einberufen worden. Die Sozialdemokraten treten nochmals am 30. Januar zusammen.

Im Zusammenhang mit der Frage der Reichstags-Einberufung ist jetzt in politischen Kreisen wieder auf den Artikel 24 der Reichsverfassung hingewiesen worden. Dieser Artikel ermächtigt in seinem zweiten Satz den Reichspräsidenten, von sich aus die frühere Einberufung des Reichstags zu verlangen.

Allerdings gesteht der Wortlaut der Verfassungsbestimmung dem Reichspräsidenten nicht das Recht zu, von sich aus den genauen Termin zu bestimmen, an dem der Reichstag zusammentreten müsse. Der Hinweis auf den Artikel 24 erfolgte unter Hervorhebung des Wunsches der Reichsregierung, die Entscheidung über die Mißtrauensanträge usw. im Reichstag nicht mehr zu lange hinauszuschieben. Sollte der Völkerrat des Reichstags in seiner nächsten Sitzung am 27. Januar zu dem Beschluß kommen, den Reichstag später als am 31. Januar zusammentreten zu lassen, dann könnte nach Ansicht parlamentarischer Kreise der Reichspräsident erklären, daß ihm der vom Völkerrat beschlossene Termin zu weit hinausgeschoben erscheine, und daß er wünsche, daß der Reichstag früher zusammentrete. Einem solchen Wunsch des Reichspräsidenten könnte aber der Reichstag bereits formal dadurch entsprechen, daß er den Sitzungstermin um 24 Stunden früher anberaume, als der Völkerrat ihn beschlossen hatte. Auch nach der Rechtsprechung des Staatsgerichtshofes ist eine Klarheit über die Einberufungsmöglichkeit des Reichspräsidenten auf die Einberufung des Reichstags bis zum letzten noch nicht erzielt worden.

Die Horst-Wesselfeier in Berlin

Mehrere blutige Zusammenstöße. — Zahlreiche Verhaftungen.

Berlin, 22. Januar.

Für die von den Nationalsozialisten festgesetzte Feier zur Enthüllung eines Gedenksteines des Nationalsozialisten Horst Wessel hatte die Polizei umfangreiche Sicherungsvorkehrungen getroffen. Sämtliche Umzüge und Versammlungen der Kommunisten waren verboten. Beim An- und Abmarsch der nationalsozialistischen Formationen kam es zu Zusammenstößen mit politisch Andersgefinnten. Dabei wurden mehrere Personen verletzt, u. a. ein Polizeibeamter, der mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Bereits in der Nacht zum Sonntag kam es in verschiedenen Stadtteilen zu kleinen Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten, Kommunisten und Reichsbannerleuten.

Die Berliner Polizei war für Sonntag in höchste Alarmbereitschaft gesetzt worden. Bülowplatz und Nikolai-Friedhof sowie die angrenzenden Straßen waren in welchem Ausmaß abgesperrt. Das Karl Liebknecht-Haus wurde von der Schutzpolizei besetzt. Auf den Hausdächern standen Polizeibeamte in Bereitschaft. Auf dem Bülowplatz war ein Panzerwagen aufgestellt.

Dank dieser umfangreichen Sicherungsmaßnahmen der Polizei vollzog sich der Anmarsch der nationalsozialistischen Formationen verhältnismäßig reibungslos.

Zu der Feier auf dem Friedhof hatten alle Berliner SA-Formationen und Stürme aus Brandenburg Fahnenabordnungen entsandt. Nach der Enthüllung des Grabmales feierte Adolf Hitler Horst Wessel als den Dichter und Komponisten des Liedes. Der Anmarsch folgte die Niederlegung von Kranzspenden. Auch der ehemalige Kronprinz ließ durch ein Stahlhelmmittglied einen Kranz niederlegen. Im Namen der Korps, denen Horst Wessel angehört hatte, sprach der Dichter Hans Heinz Ewers.

Weitere Zwischenfälle

Ein Kraftwagen, in dem sich ein SA-Führer befand, wurde von Kommunisten angehalten und umgestürzt. Der Nationalsozialist und der Kraftwagenführer wurden mißhandelt. Ueberfälle auf Nationalsozialisten wurden auch in den frühen Abendstunden aus allen Teilen der Stadt gemeldet. Die Zahl der Verhafteten läßt sich noch nicht übersehen, ebenso wenig die Zahl der Verletzten. Nach den Einzelmeldungen ist jedoch anzunehmen, daß außer dem schwerverletzten Oberwachmeister, der in bedenklichem Zustande darniederliegt, etwa 30 Personen Verletzungen erlitten haben.

Die Vorschläge des ADGB.

Berlin, 22. Jan. Im Ausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes erstattete der Vorsitzende Leipart den Bericht des Bundesvorstandes. In der Aussprache ergab sich, daß die Verbandsvertreter mit den Ausführungen des Vorsitzenden darin übereinstimmen, daß der Umfang der Arbeitslosigkeit ohne tiefgreifende Arbeitszeitverkürzung nicht dauernd gemindert werden könne. Es wurde darauf hingewiesen, daß in Deutschland in vielen Fällen noch über 48 Stunden, ja bis zu 60 Stunden gearbeitet wird. Der Bundesvorstand fordere daher bei der Regierung die gesetzliche Verminderung der Arbeitszeit auf ein Maß, das geeignet ist, einem großen Teil der materiell und seelisch leidenden Arbeitslosen wieder den Weg zu Lohn und Brot zu öffnen.

Die Vorsitzenden Leipart, Graßmann, Eggert und Stähr begaben sich zum Reichspräsidenten. Der Inhalt ihrer Botschaften gipfelte in den nachfolgenden Vorschlägen: 1. eine großzügige Arbeitsbeschaffung durch die öffentliche Hand. Die bisherigen Maßnahmen müßten erheblich erweitert werden. 2. Durchführung einer der Produktions-technik angepaßten Arbeitszeitverkürzung, die jedoch nicht zu weiteren Einkommensvermindernungen führen darf. 3. Erhaltung und Steigerung der deutschen Ausfuhr. 4. Wiederaufbau der Rüstungskraft und der sozialen Leistungen mit dem Ziele der Schaffung eines umfangreichen Binnenmarktes.

Erst Wiederherstellung der Kaufkraft

Dr. Gerekte auf dem württembergischen Gemeindetag.

Stuttgart, 22. Januar.

Auf der Vollversammlung des württembergischen Gemeindetages sprach der Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung und Präsident des deutschen Landgemeindetages Dr. Gerekte über die öffentliche Arbeitsbeschaffung und das Sofortprogramm.

Der Reichskommissar warnte davor, die Fragen der Arbeitsbeschaffung und besonders die öffentliche Arbeitsbeschaffung zu isoliert zu betrachten. Ein einziges sofort wirkendes Allheilmittel zur Behebung all unserer Nöte und Sorgen in Deutschland gebe es nicht. Ohne Wiederherstellung der Kaufkraft der Massen sei eine Belebung des Absatzes von Industrie und Landwirtschaft nicht zu erwarten. Ohne rentable Landwirtschaft sei auf die Dauer aber das jetzt so im Vordergrund des öffentlichen Interesses stehende wichtige Problem der Siedlung nicht zu lösen.

Ablehnung der Oderakte

Deutsche Note an die interessierten Staaten.

Berlin, 22. Januar.

Nachdem die Verhandlungen über den Abschluß einer Oderakte, die im Verfallener Vertrag gefordert wird, seit nahezu dreizehn Jahren im Gange waren und im Sommer vorangegangenen Jahres abgeschlossen wurden, hat jetzt die

deutsche Regierung nach eingehender Prüfung des gesamten sehr umfangreichen Materials den damaligen Standpunkt der deutschen Delegierten, die Akte nicht zu unterzeichnen, gebilligt und die Annahme der Akte abgelehnt.

In einem Zusatzabkommen war seinerzeit der 28. Januar dieses Jahres als der letzte Termin für die Unterzeichnung bestimmt worden. Der deutsche Standpunkt ist den beteiligten Regierungen — das sind außer den Uferstaaten Polen und der Tschechoslowakei entsprechend den Bestimmungen des Versailler Vertrages die alliierten Staaten Frankreich und England sowie die früheren Neutralen Schweden und Dänemark — in einer ausführlichen Note unter dem 14. Januar mitgeteilt worden.

Die Oderakte

Ist entsprechend den Vereinbarungen über internationale Stromakte verfaßt. Derartige Akte regeln im wesentlichen die Frage, inwieweit das betreffende Flußgebiet unter die Zuständigkeit einer internationalen Kommission gestellt wird, weiter das allgemeine Regime für die in Frage kommenden Strecken, und bestimmen die gemeinsame Erhaltung der Freiheit und die gleiche Behandlung der beteiligten Schiffahrt. In den weiteren Bestimmungen wird die Organisation der Flußkommission, ihre Zusammensetzung und ihr Sitz festgelegt, ferner das Zollregime und die Ordnung der Strompolizei und schließlich auch alle noch mit der Stromregulierung zusammenhängenden Fragen.

Maßgebend für die Ablehnung der Oderakte durch Deutschland war vor allem die Tatsache, daß die Bestimmungen der Oderakte entgegen dem üblichen Aufbau solcher Abmachungen eine ganze Reihe von einschneidenden politischen Bestimmungen enthalten, die in ihrer Auswirkung eine Einschränkung unserer Souveränität bedeuten.

So wird beispielsweise bestimmt, daß die Frage der Taten und Abgaben nicht Deutschland als dem einzigen Staat, in dessen Gebiet die Oder schiffbar ist, zusteht, sondern von der internationalen Oberkommission geregelt werden soll. Außerdem beansprucht die Kommission das Recht, zu bestimmen, welche großen Arbeiten im Stromgebiet vorgenommen werden müssen.

Eine andere für Deutschland unannehmbare Bestimmung ist in dem Kapitel über die Behandlung der Oder im Kriegsfall enthalten.

Darin wird entgegen den allgemein üblichen Neutralitätsbestimmungen gefordert, daß Deutschland verpflichtet sein soll, der Tschechoslowakei einen „zweiten ähnlichen“ Weg zu geben. Außerdem hat es Polen abgelehnt, die üblichen Schutzbestimmungen in die Oderakte aufzunehmen, in denen gefordert wird, daß die beteiligten Staaten an anderen Grenzen keine günstigeren Bedingungen gewähren dürfen als an dem in Frage kommenden Strom.

Sehr wesentlich für die deutsche Ablehnung war dann auch die Behandlung der deutschen Sprache.

Obwohl, wie gesagt, Deutschland das einzige Land ist, in dem die Oder schiffbar ist, also dem allgemeinen Wirtschaftsverkehr überhaupt zugänglich ist, läßt die Akte alle Sprachen der beteiligten Länder als rechtsgültig zu und bestimmt, daß im Falle von Auslegungsschwierigkeiten der französische Text maßgebend ist. Ueberdies hat Polen sich geweigert, ebenfalls entgegen den allgemein üblichen Formen, in die Internationalisierung der Oder auch das schiffbare Warthe- und Reggegebiet einzubeziehen, und hat lediglich nur die letzte kurze Strecke dieser beiden Flüsse freigegeben. Das bedeutet eine durchaus ungerechtfertigte Bevorzugung Polens.

Im ganzen gesehen kann die Oderstromakte nicht als eine lediglich der Schifffahrt und dem Handel dienende Vereinbarung bezeichnet werden, sondern sie bedeutet ein politisches Abkommen, das den Zweck verfolgt, Deutschland international zu bevormunden.

Banderolen-Schiebung

Berlin, 22. Jan. Der Zollfahndungsstelle ist es gelungen, umfangreiche Banderolenschleibungen einer Berliner Tabakfirma auf die Spur zu kommen. Die Firma Erich Koch, Schöneberg, Alazienstraße 25, hatte den Tabakwarenverkauf in zahlreichen Restaurationen und Vergnügungsorten gepachtet. Dabei sind Zollhinterziehungen vorgenommen, indem Zigarren aus unbanderolierten Kisten in gebrauchte Kisten mit schon banderolierten Streifen umgepackt wurden. Ueber den Umfang gibt die Zollfahndungsstelle noch keine Zahlen an, jedoch wird angenommen, daß es sich um erhebliche Beträge handelt.

Nus Hessen und Nassau

50 Jahre Nationaldenkmal auf dem Niederwald.

Bingen. In diesem Jahre sind 50 Jahre verflossen, daß das Nationaldenkmal auf dem Niederwald seine Einweihung erhielt. Die vaterländischen Vereine, die ehemaligen Militärvereine usw. werden zum Gedenken an diesen Tag eine würdige Feier am Denkmal veranstalten. Die Reichsregierung und auch ein Teil der Landesregierungen haben bereits ihre Teilnahme zugesagt. Es steht ein Massenbesuch zu erwarten. Das Programm wurde bereits in großen Umrissen festgelegt.

Frankfurt a. M. (Betrüger mit gefälschten Briefmarken.) Vor einigen Tagen erschien hier bei verschiedenen Briefmarkenhändlern ein Mann, der bei diesen stets dieselben Briefmarken verkaufte. Der Täter ist vermutlich Ungar oder Italiener. Er erzählte überall, die Marken seien der Rest einer Sammlung. Nachträglich mußten die Händler dann feststellen, daß die Marken ganz vorzüglich gefälscht waren.

Frankfurt a. M. (Zur Sprengung der Frauenliga-Versammlung.) Wie von der Ortsgruppe Frankfurt der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit mitgeteilt wird, sind bei den Vorbesprechungen bei der Versammlung im Handwerkerhaus die Rasse mit den Eintrittsgeldern sowie der Handteller der Dame, die die Rasse verwaltete, abhanden gekommen. Es wird von den Veranstaltern angenommen, daß die Urheber des Tumults Rasse und Koffer mitgenommen haben.

Wiesbaden. (Tod eines Journalisten.) Kurz vor Vollendung seines 70. Lebensjahres starb hier Hofrat Paul Kayser. Er war am 17. Februar 1863 in Wächtersbach als Sohn des Fürstlich Isenburg-Büdingischen Forstmeisters Karl August Kayser geboren und war lange Zeit aktiver Offizier im Infanterie-Regiment 81 in Frankfurt a. M. Später wurde er in den Hofdienst berufen und zum Hofrat ernannt. Im Jahre 1900 wandte er sich der journalistischen Tätigkeit zu und wurde zuerst in Frankfurt a. M., dann in Wiesbaden Mitarbeiter einer Reihe bedeutender Zeitungen.

Rüdesheim. (Ein Heimatmuseum in Rüdesheim.) Nach längeren Verhandlungen ist es dem Rheingauer Kunstverein gelungen, eine Anzahl mit dem alten Albierturm in Verbindung stehende Räume anzumieten und in diesen ein Heimatmuseum einzurichten. Es ist vorerst den heimatlischen Grundrissen gemäß aufgebaut. Als Sammelgut kommen Rüdesheimer und Gegenstände aus der engeren Heimat in Betracht. Das Rüdesheimer Heimatmuseum wird mit Beginn des Frühjahrs seine Pforten öffnen. Das Jahr 1933, in dem die 50. Wiederkehr der Einweihung des Nationaldenkmals für Rüdesheim eine ganz besondere Bedeutung haben wird, soll das Geburtsjahr des Heimatmuseums sein. Der Werbeausschuß, der aus dem Vorstand des Rheingauer Verkehrsvereins, den städtischen Behörden und der Künstlerkammer besteht, hat an die Bürgermeister einen Aufruf erlassen.

Niederhadamar. (Das sechste Brot gratis — als ungesetlich verboten.) Das Gutschein-System der Bäcker von Niederhadamar, die nach Abnahme von fünf Broten das sechste Brot dem Käufer gratis gaben, ist von der Polizei als ungesetlich verboten worden. Die Bäcker haben nunmehr an Stelle der Gutscheine eine Preisentkennung eintreten lassen. Sie verkaufen den Laib Brot, der bisher 52 Pfennig kostete, für 45 Pfennig.

Diez. (Schloß Drantenstein freigelegt.) Die Vorbereitungen zur großen 400-Jahrfeier des Niederländischen Königshauses — sein Stammvater Wilhelm der Schweiger wurde am 24. April 1533 geboren — gehen rüstig voran. Man ist jetzt soweit, daß die dem Schloß Drantenstein vorgelagerten beiden Kompagnieflügel niedergelegt sind. Dadurch ist der herrliche, auf einem steil zur Höhe abfallenden Felsen liegende Barockbau aus dem 17. Jahrhundert wieder in ursprünglicher Architektur und Ausdehnung entstanden. Diez, das alljährlich von Hunderten von Niederländern besucht wird, wird in diesem Jahre neben Dillenburg Schauplatz der großen 400-Jahrfeier werden, mit deren Vorbereitung die nassauischen Städte im Benehmen mit der holländischen Regierung eifrig beschäftigt sind.

Fulda. (Zuchthaus für einen Brandstifter.) Im März v. J. waren in Dammersbach (Kreis Hünfeld) kurz hintereinander in einer Nacht zwei Behälter in Brand geraten. Die Ermittlungen der Kriminalpolizei führten zur Verhaftung des Besitzers jenes Hofes, in dem das zweite Feuer ausgebrochen war. Ein aus der Untersuchungshaft an seinen Bruder geschriebener Brief, der von der Fuldaer Polizei bei einem Zwischenträger gefunden worden war, belastete den Angeklagten schwer und veranlaßte ihn ein Geständnis abzugeben, das er aber nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft widerrief. In der Verhandlung vor dem Großen Schöffengericht wurde der Angeklagte auf Grund der Indizien zu einem Jahr neun Monaten Zuchthaus und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren verurteilt.

Darmstadt. (Rechtsanwalt wegen Untreue verurteilt.) Vor der Großen Strafkammer Darmstadt hatte sich der Rechtsanwalt Meon wegen Untreue und Unterschlagung von Klientengeldern in drei Fällen zu verantworten. Der Angeklagte war ursprünglich in Lempertheim ansässig, kam aber 1929 vor das Disziplinargericht der Anwaltskammer und erhielt eine Geldstrafe von 2000 Mark. Er war zuletzt am Amtsgericht Fürth i. O. zugelassen worden, wo er ebenfalls wiederholt von den zuständigen Richtern Verwarnungen erhielt. Nach eingehender Beweisaufnahme wurde der Angeklagte unter Freispruch in einem Falle wegen Untreue in zwei Fällen zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Das Gericht sah in Anbetracht des begangenen großen Vertrauensbruchs von einer Geldstrafe ab.

Darmstadt. (Sühne für ein Salzsäureattentat auf den Vater.) Ein junger Schreiner aus Michelstadt stand vor der hiesigen Strafkammer, weil er seinen Vater mit Salzsäure überschüttet hatte. In der unglücklichen Ehe der Eltern des Angeklagten kam es wiederholt zu Mißhandlungen der Mutter. Als sie wieder einmal mißhandelt worden war, kaufte der Angeklagte Salzsäure, die er dem Vater nachts ins Gesicht schüttete. Da dieser jedoch die Säure rasch abwuschte, kam er ohne schwere Verletzungen davon. Anstelle der beantragten sieben Monate Zuchthaus verurteilte das Gericht den Angeklagten wegen versuchter schwerer Körperverletzung zu zehnmonatigen Gefängnis.

Nus Oberursel

Im Zeichen Prinz Carnivals.

Oberursel stand gestern im Zeichen Prinz Carnivals. Dem so sehr rührigen Verein „Frohlinn“ ist es gelungen, nahezu die ganze Einwohnerschaft dazu zu bringen, wenigstens für Stunden die Misere des Lebens zu vergessen und sich unter das Zepter Prinz Carnivals zu begeben. Das sah man deutlich, als gestern mittag kurz vor 3 Uhr der Umzug auf dem von einer dichten Zuschauermenge umsäumten Marktplatz Aufstellung nahm. Zielt erklang der Präsentiermarsch, als „Prinz Inan I“ die Front seiner Prinzengardisten abschritt. Von seinem „Thron“ aus hielt er sodann eine „zündende“, bei der Adile doppelt angenehme Begrüßungsansprache. Grdmlche Philister behaupteten, er habe „Blech geschwätzt“, was ihm garnicht übel zu nehmen gewesen wäre, da es ja mit seinem Nebenberuf zusammenhängt, aber die Herzen aller echten Carnevalisten haben sie mit Jubel aufgenommen, und das mit Recht.

Der Zug.

Schon an dem Gesicht des dem Zuge voranschreitenden Polizisten sah man, daß „Sr. Tollität“ im Umzuge war. Er zeigte nicht die sonst so ernste, kalte Amtsmiene, ein Strahl milden Verlebens ging davon aus. Gleich dahinter dann die Kebrmaschine, bestimmt, alle politischen Gegensätze aus dem Weg zu kehren, was ihr denn auch, wenigstens für gestern, gelang. Ein starkes Trommlerkorps, eine stolze Musikkapelle und dann die Prinzengarde, die Elser in „Paradeuniform“, Prinz Carnival hoch zu — Aulo mit seinem gesamten Hofstaat, und als „Verblüdele“ die Bornheimer „Sluher“. Was sollen wir alles einzeln aufzählen: Es war ein echt karnevalistischer Aufmarsch in sauberster Aufmachung. Aber den „Amis“-Schimmel, der den Beschluß machte, wollen wir nicht vergessen, trug er doch das — „leere Stroh“, das dort so oft gedroschen wird. So ging es, überall von Jubel begrüßt, durch alle Straßen. Am Abend folgte dann im ausverkauften Saale des „Taurus“ die Fremdensitzung, die wohl einzig da stand. Ueber deren Verlauf erfolgt morgen ausführlicher Bericht.

Eingeschnitten

Von Fritz Müller-Parientkirchen.

Ich. In diesem Winter hatte es uns einmal eingeschnitten. Oben im Gebirge war es, in einer einsamen Jugendherberge. Zuerst dachten wir, es sei ein Unglück. Aber nach einer Weile erkannten wir, es war ein Segen. Und als wir endlich aus dem Schnee ins Tal hinuntersteigen konnten, nahmen wir einen Voratz mit: Wir wollen uns von Zeit zu Zeit einschneiden lassen, damit wir wieder werden, was wir — sind.

In den Städten unten sind wir es nämlich nicht. Im Getriebe der Städte sind wir eingeknüpft in ein Wirrsal von Beforgungen und Erledigungen. In den Städten sind wir, was die anderen aus uns machen. Sind wir, was die anderen von uns denken. Sind wir, was die Uhr befehlt und die Konzerte und ein Bündel Briefe oder Drahtungen. Aber eingeschnitten in einer Jugendherberge finden wir uns plötzlich nach dem ersten Schrecken und dem ersten Gähnen auf uns selbst zurückgeworfen. Die Beforgungen fallen ab und die Erledigungen. Alle Post wird fadenförmig und alle Konzerte. Geruhig tickt die Uhr, und ihre Zeiger weisen auf keine Zusammenkunft, die man nicht versäumen darf, und auf keine dringlichen Termine.

Sondern auf einmal siehst du, wie diese Zeiger ihre Spitzen auf dich selber richten, und wie mahnend aufgehobene Finger von dir verlangen: Werde, wer du bist! Und immer schaust du wieder zum Fenster hinaus, wo der Schnee schon bis zum halben Rahmen geht, und prüft unbehaglich, ob du dir nicht doch aus dem Wege gehst und ins Tal hinuntersteigen kannst. Aber schließlich siehst du, es nützt nichts, und du mußt schon mit dir selber fertig werden. Erst versuchst du es nochmals mit der Herberge. Aber die Holzbalken, die Kochgeschirre und der Kalender vom vorigen Jahre sind doch keine Dinge, die einen „kultivierten“ Menschen länger als fünf Minuten fesseln könnten. Unten im Tal bist du bei solchen Dingen mit einer Minute und weniger ausgekommen.

Da aber merkst du in deinem eingeschnittenen Zustand, daß die Dinge plötzlich einen anderen Zeitwert kriegen. Nun hast du schon eine Viertelstunde an dem Holz herumackelnd, hast an einem Balken aufmerkam die Jahresringe gezählt, hast dich gewundert und besonnen über den hellen Harztropfen, der aus einem Holzstück tränt. Und dann hast du dich eine ganze Weile mit dem einfachen Geschirr beschäftigt, hast dich vertraut gemacht mit den weißen und blauen Bauernblümchen, die man auf die gelben Schüsseln draufgemacht hat. Und nun ertappe ich dich gar dabei, wie du schon seit zwei Stunden in dem Kalender vom vorigen Jahre blätterst. Nein, nicht blätterst. Geblättert hast du unten, in den Städten, wo dein Leben von Beforgungen und Verpflichtungen umflossen war.

Hier oben in der eingeschnittenen Herberge liehst du. Ach ja, wie lange hast du schon nicht mehr gelesen. Immer nur geschlungen oder überflogen. Und wie lange ist es her, daß du Zeit und Lust gefunden hast, selbst Meisterwerke zweimal durchzulesen! Und jetzt? Jetzt liehst du mit Behagen diese einfachen Kalendergeschichten zweimal, und allerhand gute Gedanken steigen dir auf dabei. Gedanken, die aus Tiefen in deinem Innern kommen, wo du nie geschürft hast, weil keine Zeit war, hinabzusteigen, vor lauter Lesestoff, der zu „erledigen“ war, anstatt zu genießen. Und mit einem Male merkst du, wie das Holz, das Kochgeschirr und der Kalender Freunde von dir werden, die dich bei der Hand gefaßt haben. Die dich nicht mehr loslassen, bis sie dich zu ihnen geführt haben, zu dir geführt haben.

Und so kommt es, daß das Eingeschnittensein dir zu einem langentbehrten Segen wird. Daß du dir vornimmst, nicht mehr so zu hasten, wenn du wieder in die Stadt kommst. Daß du die Dinge, welche dich in deiner Arbeit drunten umgeben, nicht mehr abtust und darüber hinaufst wie ein Irrsinn. Sondern daß du dir mit ihnen Zeit nimmst, damit sie sich auch mit dir Zeit nehmen und dir dazu verbessen, der du bist.

Lob der kleinen Stadt

Ich liebe die Großstadt wie mein Leben; ihr Rhythmus ist herrlich, ihr Tempo ist berausend, schon rein äußerlich ist ihr Getriebe, das Ineinandergreifen von tausend Rädern und hunderttausend Rädchen, ein fesselndes Bild, innerlich ist sie die Wiege des Fortschritts, in ihren Straßen wird Weltgeschichte gemacht. Und doch...

Und doch sage ich, daß dem etwas fehlt, der die Kleinstadt nicht erlebt hat.

Es genügt nicht, daß man, wie es die Großstädter tun, wenn sie in den Ferien ihr Herz für das Land entdecken, für einige Wochen der Erholung darin verweilt. Nein, man muß nicht Gast sondern Bürger einer kleinen Stadt gewesen sein, um sie kennen und lieben zu lernen.

Am schönsten ist es, wenn man die Tage der Kindheit in der Kleinstadt verlebt hat und sich dann später den Blick weiten darf an der großen Welt. So erlebt man zunächst einmal den Mikrokosmos, und wenn einem der vertraut ist, lernt man nachher besser den Makrokosmos verstehen. Wer schon den großen Strom kennt, dem kann der Bach nicht mehr imponieren; wer aber zuerst nur ein Bächlein gesehen hat, der staunt später, wenn er zum erstenmal an einem Fluß steht, und der ist begeistert, wenn sich ihm die Majestät eines Stromes offenbart. Wieviel romantischer ist erlebnisreicher ist die Jugendzeit für das Kind in der kleinen Stadt als in der Großstadt! Da ist man selbst viel mehr Mittelpunkt; die Kinder, das ist eine bestimmte Gruppe, von der man jeden kennt. Die Buchhandlung der Stadt, das ist ein Begriff, der Hagen sozusagen für die Schiffe, die mit geistiger Frucht und Stoffen aus allen Wissensgebieten in diese kleine Welt einlaufen; der Arzt ist eine Respektsperson, das Hotel ist mit seinen Sälen der Mittelpunkt des geselligen Lebens, das Kino ist das Zentrum des Vergnügens, die Kirche ist der Ort, an dem Gott einem am nächsten ist. Das ganze Leben ist eben konzentrierter. Es gibt keinen Menschen, der für sich allein lebt, während man umgekehrt nirgends so einsam sein kann wie in der Großstadt.

Und die Menschen? Sie zählen mehr, sie werden wichtiger genommen, weil ihrer nicht so viele sind. Jeder einzelne spielt eine Rolle, weil er einmalig als Erscheinung vorhanden ist. Er ist gleichsam ein Modellstück; erst später, wenn man die unendlichen Massen von Menschen in einer Großstadt sieht, hat man den Eindruck von Konfektion, meist nach demselben Muster geschnitten, mit herzlich wenig Persönlichkeiten eigener Note darunter.

Nur in der Kleinstadt kann man den Sonntag in seiner beschaulichen Schönheit erleben. Und ein Fest in der Kleinstadt, das ist ein Ereignis! Weil es so wenig Ablenkung und Abwechslung gibt in Einerlei der Geschäfte und des Alltags, wird so ein Fest gefeiert mit Hingabe, mit Innigkeit, mit Begeisterung.

Die wahre Verbundenheit mit der Mutter Natur hat nur der Kleinstädter. Wir Großstädter glauben schon, daß wir die Natur kennen, wenn wir im Sommer in ein Strandbad fahren und im Winter uns auf einer Eisbahn tummeln.

Wie wenn man eine Gruppenaufnahme und ein Bild einer vielköpfigen Zuschauermenge nebeneinander betrachtet, so unterscheiden sich die Menschen in der kleinen und der großen Stadt. Man sieht sie deutlicher, man sieht natürlicher auch ihre Fehler besser.

und weil alles wichtiger und größer erscheint, muß man auch in Kauf nehmen, daß die Anschauungen strenger sind, daß die Taten des Einzelnen gewichtiger beurteilt werden als in der Großstadt, bei der man den Menschen nicht kennt, mit dem man jahrelang Tür an Tür wohnt und von dem Mitbürger nichts weiß, der einem in der Straßenbahn oder im Autobus mit täglich tausend neuen Gesichtern gegenübersteht.

Um vom Schönsten zuletzt zu sprechen, von der Liebe: auch die hat eine andere Bedeutung in der kleinen und in der großen Stadt. Verlobung, Brautzeit, Hochzeit sind in der Kleinstadt wichtige Ereignisse, von Poësie umwoben, und die ganze Stadt erlebt sie mit. Wie sollte das in einer Großstadt der Fall sein, in der täglich Tausende von Paaren in den Standesämtern aufzuehen werden?

Das Deutsche Auslands-Institut 1932

Das Deutsche Auslands-Institut in Stuttgart hat trotz der Not der Zeit seine Arbeiten für das gesamte Auslandsdeutschtum auch im Jahre 1932 durchführen und ausbauen können. Die Bücherei des Instituts ist heute mit über 53 000 Bänden die größte Fachbücherei ihrer Art. Im Archiv des Instituts geben regelmäßig 1730 Zeitungen und Zeitschriften ein, wovon 330 Zeitungen und 774 Zeitschriften aus dem Auslandsdeutschtum kommen. Das Zeitungsausschnitt-Archiv umfaßt 97 000 Ausschnitte, und in der Kartei der deutschen kirchlichen und weltlichen Verbände, der Schulen, Vereine, Handwerkskammern usw. im Ausland sind gegen 40 000 Organisationen erfasst. Die Karten- und Bildabteilung verfügt über 10 300 Karten, 39 500 Bilder und einen Bestand von 32 100 Diapositiven. Für Vortragswende wurden im ganzen Reich 76 000 Diapositive ausgeliehen. Auch die Auskunfts-tätigkeit ist im letzten Jahre erheblich gewachsen; es wurden weit über 40 000 mündliche und schriftliche Auskünfte unentgeltlich erteilt. Die wissenschaftlichen Schriftenreihen des Instituts umfassen heute in fünf Reihen 53 Bände. In weit über 160 Vorträgen im Institut und außerhalb des Instituts im ganzen Reich wurde eine rege Ausflugsstätigkeit über das Auslandsdeutschtum und über Auswanderungsfragen entfaltet. Das Institut konnte durch das Entgegenkommen der Deutschen Reichsbahn über 4000 Auslandsdeutschen um 25 v. H. ermäßigte Fahrpreise zum Besuch des Reichs, zum Besuch von Verwandten, von Kulturstätten und Tagungen wie von Kur- und Erholungsorten vermitteln.

— Behandlung aufgefundenen Registrierballons. Zur Sicherung der Luftfahrt und zu wissenschaftlichen Zwecken werden von verschiedenen meteorologischen Instituten im Deutschen Reich mit Ballons und Drachen Instrumente auf-gelassen, die die Temperatur und andere Wetterelemente selbsttätig aufzeichnen. Die Finder solcher Ballons oder Drachen mit Registrierinstrumenten werden erlucht, die dar-an angebrachten Anweisungen genau zu befolgen. Darin ist stets die Drahtanschrift oder der Fernruf des in Frage kommenden Instituts enthalten. Dem Finder werden die Unkosten für die Benachrichtigung erstattet. Bei richtiger Behandlung der Instrumente, die genau angegeben ist, erhält der Finder außerdem eine Belohnung. Die Ballons und Drachen sowie die mitgeführten Apparate sind Staats-eigentum, ihre böswillige Beschädigung oder Entwendung wird strafrechtlich verfolgt.

Aus Bad Homburg

Mutter erzählt

Die langen Winterabende und vor allem die Zeit, wenn die Dämmerung sinkt und es noch zu früh ist, die Lampe anzuzünden, sind die rechten Stunden zum Geschichten-erzählen. Was gibt es wohl Schöneres für die Kinder, als wenn Mutter erzählt! Wenn sie heimgekommen sind drau-ßen vom Spiel in der kalten Winterluft oder von der Eis-bahn mit solchem Hunger, daß die Mutter gar nicht schnell genug die Semmeln und Brote streichen kann zum heißen Kaffee oder zur Milch, kommen sie wohl, nachdem sie sich gründlich gestärkt haben, und betteln: „Mutter, erzähl uns was!“ Dann wird ganz dicht zusammengedrückt, und die Mutter läßt einmal die fleißigen Hände ruhen. Im Ofen prasselt munter das Feuer, wirft zuckende Lichter auf die Dielen und läßt hin und wieder die Gesichter aufleuchten aus dem Dunkel. Helmeilig und geborgen fühlen sich alle, ganz still ist es im Zimmer, und nur die Stimme der Mutter klingt: Es war einmal... Die alten schönen Märchen wer- den lebendig und Geschehen von einst aus dem Dorf oder dem Städtchen, oder die Mutter berichtet aus ihrer eigenen Kindheit. Zu schnell nur vergeht die Zeit, und wenn der Vater heimkommt und Licht gemacht wird, fällt es ordent- lich schwer, sich schnell wieder in die Wirklichkeit zurückzu- finden. Der Zauber dieser stillen Stunden aber wirkt fort in den Kindern für alle Zeit, und wenn sie längst erwachsen sind und selbst vielleicht schon Kinder haben, die sie bitten: „Erzähl uns was,“ dann wird in ihrer Erinnerung das Bild aufsteigen, wie sie einst zu den Füßen ihrer Mutter ge- sessen haben, und sie werden glauben, wieder die alte, liebe Stimme zu hören, die vielleicht längst schon für immer verstummt ist: Es war einmal...

Notwerk der deutschen Jugend. Die in einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossenen Städte und Gemeinden in der näheren Umgebung der Kreisstadt Bad Homburg hatten, wie erinnerlich, vor ca. 8 Tagen durch die Presse und an den öffentlichen Anschlagstellen einen Aufruf an die jugendlichen Arbeitslosen im Alter bis zu 25 Jahren gerichtet, der zur Teilnahme an den in Bad Homburg einzurichtenden Kursen im Sinne des von dem Herrn Reichspräsidenten ins Leben gerufenen „Notwerks der deutschen Jugend“ aufforderte. Es ist kein erhebendes Zeichen, daß die Bemühungen der be- rufenen Stellen so wenig Anklang gefunden haben. Wie wir erfahren, haben sich gemeldet: in Bad Homburg: 1 weibliche Arbeitslose, in Friedrichsdorf: 5 männliche Arbeitslosen, in Gonsenheim: 2 männliche Arbeitslosen, in Oberstedten und Bornholzhausen überhaupt niemand. Ob unter diesen Umständen sich die Einrichtung von Kursen lohnt, erscheint zum mindesten fraglich.

Starker Verkehr auf dem Feldberg. Das winterfeiertägliche Wetter hatte zahlreiche Touristen und Autofahrer nach dem Hochtaunus und insbesondere auf den Großen Feldberg gelockt. Trotz der Kälte von minus 11 Grad auf der Höhe und eines scharfen Nord-ostwindes waren die beiden Gasthäuser um die Mittag-zeit überfüllt. Bei Sonnenschein und wunderbarer Ref-lexion war aber die Schneedecke immer noch nicht aus- reichend für die Schlauher, um als gut bezeichnet zu werden. Trotzdem wurde der Feldberggipfel von Eis- läufern und Schlauhermassen häufig aufgesucht. Während erstere gute Sportmöglichkeiten fanden, waren dieselben für letztere sehr mäßig. In wunderbarer Klarheit sah man den Taunus; der Altkönig trägt eine Schneehaube, das Feldbergmassiv ist längs des Kammes verschneit.

Kleiner Brand. Beim Auslaufen eines Wasser- rohrs in einem Hause der Wallenhausstraße fing das Holzwerk Feuer. Der so entzündete Brand konnte aber vor dem Eingreifen der Feuerwehr mittels Minimog ge- löst werden.

Katholischer Gesellenverein-Bad Homburg. Im sehr gut besetzten „Saalbau“ veranstaltete gestern der katholische Gesellenverein zum Besten seiner Wan-derfürsorge einen Theaterabend, an dem das Schauspiel „Die Schakarmühle“ von Eugen Strahl, einem Mitmit- glied des K. G. V., zur Aufführung kam. Vorerst be- grüßte der Präses des Vereins, Herr Kaplan Krell, seine große Gastgesellschaft, wies auf den tiefen Sinn der Kolpingische hin — im letzten Jahre wurden in Hom- burg über 100 Durchwandernde beherbergt — und wünschte schließlich allen einen angenehmen Abend. Der Strahl'sche Vorklarer führt in das Grenzgebiet, das be- kanntlich von jeher schon die Geschäftszone der Schmuggler darstellte. Wir lernen die unweit der Grenze gelegene „Schakarmühle“ kennen, erfahren, daß dieses Gasthaus nicht nur der Rastort von Grenzbeamten ist, sondern auch einer gefährlichen Schmugglerbande vorübergehend als Unterschlupf dient. Schakari, der lediglich mit Hilfe des Abenteurers Vereuz wieder zu Besitz gelangte und unter diesem Drucke dem Willen seines „Kellers“ obliegen- ergeben ward, sah keinen Ausweg mehr, seinem Peiniger Vereuz zu entgehen. Wenn er auch das unredlich ver- dienste Geld in erster Linie seiner Tochter zugute kommen ließ, so wurde er doch später so von seinem Gewissen geplagt, daß schließlich die Unmoral seines Handels doch ans Tageslicht kommen sollte. Aus Liebe zu seiner Tochter will Schakari die Mithilfe bei dem Schmuggel- handel rechtfertigen, aber erreicht hat er genau das Ge- genteil. Denn in Konsequenz der neuen Situation, von der die Schakarmühle betroffen wurde, sah sich die Tochter dieses Gaststättenbesitzers veranlaßt, ihr Verhält- nis zu einem Leutnant der Grenzgarde zu lösen. Der Autor gibt seinem Stück aber schließlich durch verschie- dene Kombinationen doch noch einen günstigen Ausgang, so daß es nicht nur eine gewisse Rechtfertigung für Scha- kari (der ja nicht ganz aus unedlen Motiven bei den

unsauberen Geschäften mitwirkte), sondern auch eine Ein- gung der Tochter mit dem Leutnant gibt, allerdings ge- loben die Vorklaren, immer den geraden Weg zu ge- hen, um einfl vor den Kindern all ihr Tun und Han- deln auch verantworten zu können. Die Mitwirkenden gaben sich alle Mühe, dem Sinn des Schauspiels gerecht zu werden, so daß man mit den Leistungen sehr zufrieden sein konnte. Guido Scholz hatte in passender Form für die Bühnenaussstattung gesorgt. Zum Schluß durfte neben den Darstellerinnen und Darstellern auch Eugen Strahl den rauschenden Beifall des Publikums entge- nehmen.

14. Stiftungsfest des Wanderklubs Natur- freunde 1919 e. V. Bad Homburg. Am letzten Samstag feierten die Naturfreunde ihr 14. Stiftungsfest. Mit dem Wandervogelmarsch von Jellras leitete die Ad- ler-Sozz-Kapelle den Abend ein. Hierauf begrüßte Herr GbH im Namen des Vereins alle aufs herzlichste, ins- besondere den Homburger Taunusklub, als den Vor- kämpfer der Naturfreunde, den Wanderklub 1922 Air- dorf, dessen Mitglieder ebenfalls zahlreich erschienen waren, und die Vertreter des Homburger Theaterklubs. Herr GbH sagte, daß von verschiedenen Seiten Bedenken ge- führt wurden, ob es in dieser trostlosen Zeit erlaubt sei, Feste zu feiern. Aber man sei zu dem Entschlusse ge- kommen, erst recht müsse man den Freunden und An- hängern des Vereins verhelfen, über die Schwere der Zeit hinwegzukommen. Und so entstand das Mollo des Abends: „Wir sind jung, die Welt ist offen.“ Herr GbH forderte alle, die dem Verein noch fernstehen, auf, mit ihm zu wandern, damit auch sie die Schönheiten unseres Taunus kennen lernen. Zum Schluß dankte er aufs herzlichste denen, die darauf bedacht waren, das Fest schön zu gestalten. Daran anschließend folgten 8 Bilder aus der Siegfried-Sage arrangiert von den Ge- brüdern Wegen-Bad Homburg. An dieser Stelle sind die hervorragend musikalischen Darbietungen der Kapelle Adler zu erwähnen, die mit dem „Gardas“ von Monti und dem Polpourri „Sallo, hier Wien“ überaus starken Beifall erzielte. Sodann kam der Gipfelpunkt des Abends, das Theaterstück „Otto der Treue“, gespielt von Vereinsmitgliedern. Der Theaterschar von dieser Stelle nochmals ein Lob für ihre schauspielerischen Darbietungen, die von unermüdlichem Training zeugten. Darauf er- freute die Wanderkapelle des Wanderklubs 1922 Airdorf, unter der bewährten Leitung ihres Dirigenten Herrn Rohrmann-Airdorf, die Zuhörerschaft mit drei gut musi- kalisch dargebrachten Konzertsätzen. Hossentlich werden wir in der nächsten Zeit noch mehr von dieser Wander- kapelle hören. Mit dem Marsch „In Treue fest“ schloß der Unterhaltungsabend, und nun kamen die Tanzlustigen, denen es inzwischen zu lange geworden war, zu ihrem Recht. Schw—

Die Mammolshainer verlangen höhere Un- terstützung. Heute vormittag marschierten etwa 100 Erwerbslose, meistens Kommunisten, der Gemeinde Mam- molshain zum Bad Homburger Kreishaus, um durch eine Abordnung dem Vandalen ihre Wünsche bezüglich der Unterstützungen vorzutragen. In Mammolshain werden die niedrigen Sätze der Ortsklasse C. ausbezahlt. Die dortigen Erwerbslosen machen nun geltend, daß die Lebenshaltung in Mammolshain genau so teuer sei wie die von Homburg oder Oberursel und fordern demge- mäß Einreihung in die Stadtklasse.

Eingefandt.

Für den unter dieser Rubrik erscheinenden Artikel übernehmen wir nur die pressegesetzliche Verantwortung.

Wahl die Mark „im Vande“. — Ein Kom- mentar zur Anstellung eines neuen städt. Ober- verwaltungsinspektors. Anlässlich der Aussprache über den „Stellenplan“ in der letzten Stadtverordneten- sition wurde u. a. auch zu der beschlossenen Anstellung des Stadtmanns Helmann aus Meuselwitz (Thüringen) als Nachfolger des in den Ruhestand getretenen Büro- direktors Reih Stellung genommen. Unabhängig von den Anschlägen, die hierzu im Magistrat, in den Vereinig- ten Ausschüssen oder im Plenum geäußert wurden, sind wir der Auffassung, daß, wenn schon eine Nachfolge für Herrn Reih unumgänglich war, die Summe, die für diesen Posten ausgeworfen werden muß (Gruppe 4b + 500.—) Homburger, z. B. arbeitslosen Kräfte hätte zugute kommen können. Bei einer Venderung der Arbeitsein- teilung im Rathaus wäre das auch durchaus möglich gewesen, indem man die Arbeit des Bürodirektors bzw. Oberverwaltungsinspektor auf die derzeitigen Beamten in höherer Funktion verteilt und die einfachere Arbeit zwei oder drei einzustellenden Hilfskräften übertragen hätte. Drei Hilfsbeamte erhalten einen Gesamtlöhnsatz von 519 M. (3x173 M.), also genau soviel, wie ein Ober- verwaltungsinspektor (und späterer Bürodirektor) aus — Meuselwitz. Sollte man so verfahren, dann wäre nicht nur der Homburger Arbeitsmarkt etwas entlastet worden, sondern man hätte auch die Begünstigung, drei Hombur- ger Familienväter wieder in Brot gesetzt zu haben. Ohne die Qualitäten des Herrn Helmann in schiefes Licht zu stellen — sollen Bürodirektorsfähigkeiten nur in Meusel- witz und nicht in Homburg aufzutreiben sein? Das ist wahrlich ein Witz, aber schade, daß Homburg die „Pointe“ desselben zu bezahlen hat.

Vorstand der Sozialdemokratischen Partei, Bad Homburg.

Unsere geschätzten Leser möchten wir auf das Ausnahme- angebot des Naturwissenschaftlichen Instituts, Damburg 8, Brandstvierte 3, besonders hinweisen. Diese Firma, welche weit über die Grenzen bekannt ist, sendet jedem Anfragenden ein Doroskov, lediglich gegen Rückporto, gratis ohne jegliche Verpflichtung ein. Wir können jedem unserer Leser empfehlen, weitestmögliche Gebrauch von diesem günstigen Angebot zu machen. — Näheres siehe Inserat.

Der Komponist der Oper „Martha“

Zum 50. Todestag Friedrich von Flotows.

Die Oper „Martha“ oder der Markt zu Richmond“ ist eines jener seltenen Werke, die im Sturmlicht der Herzen des Volkes eroberten und vom Tage ihrer Uraufführung an den deutschen Opernspielplan nicht wieder verlassen haben. Es gibt Musikästheten, die dieser Oper den tieferen Kunst- wert absprechen möchten und von übertriebener Sentimen- talität der Melodien sprechen und was dergleichen kritische Worte mehr sind; aber diese Ästhetiker haben unrecht, und der Mann des Volkes hat recht, der sich heute noch ebenso wie vor 50 Jahren von dem Melodienzauber der Oper „Martha“ begeistern läßt. Wie frisch sind die Chöre, wie munter und lebensfroh die Szenen und wie reich an Empfin- dung die Gesänge! Die berühmte Arie „Martha, Martha, du entschwandest“ wird ebenso fortleben wie das wunder- same irische Volkslied aus der Oper: „Lezte Rose, wie blüht du einsam“ und die heitere, beschwingte Ouvertüre.

Friedrich Freiherr von Flotow wurde als Sohn eines mecklenburgischen Junkers am 27. April 1812 auf dem Rit- tergute Rentendorf geboren und sollte auf den Wunsch seines Vaters die Diplomatenausbildung einschlagen. Im Jahre 1827 jedoch erkrankte auf einer Reise nach Paris in ihm das Ver- langen, sich der Musik zu widmen, und es gelang dem jungen Freiherrn, von seinem Vater die Erlaubnis zum Musik- studium zu erhalten. Er wurde der Schüler hervorragender französischer Musiklehrer, unter denen besonders Reiche zu nennen ist; und so ist es kein Wunder, daß Flotow von der französischen Musik, besonders von Auber, stark beeinflusst wurde. Er besaß ganz die behende Leichtigkeit der Fran- zosen, und sein musikalischer Ideenreichtum ließ eine Fülle von Opern und Kompositionen entstehen. Von all diesem Schaffen blieb jedoch nur die Oper „Martha“ lebendig, allen- falls kann man noch „Stradella“ nennen, und auch Flotows Kompositionen zu Shakespeares „Wintermärchen“ dürfen nicht vergessen werden. Die geringe Lebensfähigkeit der übrigen Werke hat ihren Grund in den unmöglichen Tegen, teilweise aber auch in den Kompositionen selbst, denn nach der Oper „Martha“ gelang es Flotow nicht wieder, die gleiche künstlerische Höhe zu erreichen. Aber ist es nicht manchem anderen Opernkomponisten ebenso gegangen? Von Bizet lebt nur „Carmen“, von Leoncavallo nur der „Bo- jazzo“, beide ebenfalls Sterne am Opernhimmel. Flotow, der viel in Frankreich weilte, lebte seit 1868 im Sommer zum Teil auf einem Landgut in der Nähe von Wien und im Winter in Wien selbst. Neben seiner künstlerischen Tätig- keit besaß er noch eine große Leidenschaft für die Rosen- zucht, die er mit großem Erfolg betrieben haben soll. Er war mit Jacques Offenbach befreundet, den er in Paris kennengelernt hatte. Im 71. Lebensjahre ist Friedrich von Flotow am 24. Januar 1883 in Darmstadt gestorben. Fünf- zig Jahre sind seitdem verflossen; aber auch wenn hundert Jahre vergangen sein werden, wird mit der Oper „Martha“ der Name des Komponisten im Volke leben.

Neues aus aller Welt

Der „König von Albanien“ klagt. Vor dem Amts- richter Berlin-Weßing erschien der Schauspieler Otto Witte, der gegen den Hamburger Verleger Heimann wegen 244 RM klagte, die er aus einem Verlagsvertrag noch an Pro- visionen zu beanspruchen habe. Witte, der ein sehr aben- teuerliches Leben hinter sich hat, erschien vor Gericht in einer Phantasiuniform, in der gleichen Uniform, in der er es einmal fertiggebracht hat, sich in Durazzo als König von Albanien auszugeben. Der Richter machte den Kläger darauf aufmerksam, daß er vor Gericht in anständiger bürgerlicher Kleidung zu erscheinen habe. Es wurde dann in die Ver- handlung eingetreten, die zwecks Beweisaufnahme vertagt wurde.

Die Unterschlagungen beim A.D. Der Berliner Ver- nehmungsrichter hat gegen den beim Automobilclub von Deutschland beschäftigten Buchhalter Eberhard Müller Haft- befehl wegen Urkundenfälschung, Betrugs und Unterschla- gung erlassen. Müller ist geständig, gegen 40 000 RM ver- untreut zu haben. Mit der Vollziehung der Unterfuchungs- haft wurde Müller unter der Auflage versetzt, sich täglich bei der Polizei zu melden.

Tödlicher Verkehrsunfall. An der Ecke der Gericht- straße im Norden Berlins wurde beim Ueberfahren des Fahrdammes die 30 Jahre alte Kassiererin Alme Krüger von einem Dieserauto erfaßt und umgefahren. Mi- schweren Verletzungen wurde die Verunglückte sofort nach dem Birchow-Krankenhaus gebracht, wofür aber nur noch der bereits eingetretene Tod festgestellt werden konnte.

Wenn Stadträte zu eifrig plaudern. Für die erste Stadt- verordnetenversammlung im Jahre 1933 in Eberswalde (Mark Brandenburg) hatte eine Fraktion den Antrag gestellt, die Stelle des Direktors der städtischen Werke nicht wieder zu besetzen. Der Antrag verfiel unerwartet mit einer Stimme Mehrheit der Ablehnung. Es stellte sich heraus, daß zwei Stadträte so eifrig in eine Debatte verwickelt waren, daß sie die Abstimmung vergessen hatten.

Auflösung eines Mordes. Der Mord an der 60 Jahre alten Frau Reglaff in Stolp i. P. ist nun aufgeklärt wor- den. Als Täter wurde der 19 Jahre alte Gutsknecht des Gutes Ziegenitz, Egon Haase, festgenommen, der nach län- gerem Beugen ein Geständnis ablegte. Er gibt an, Frau Reglaff im Gutsputz mit einem Beil erschlagen zu haben. Der junge Mann stand mit der 60 Jahre alten Frau in Be- ziehungen. Da Frau Reglaff davon im ganzen Dorf erzählt habe, habe er den Entschluß gefaßt, sie aus der Welt zu schaffen.

Ueberfall auf einen Post-Transport. Auf dem Maus- pfad zwischen Rath und Brück bei Köln wurde auf einen Kraftwagen der Reichspost von drei Räubern, die den Füh- rer durch Schwenken eines roten Lichtes zum Halten veran- laßten, ein Ueberfall verübt. Die Räuber erbeuteten einen Gelddbetrag von 480 RM in bar, 400 RM in Briefmarken und zwei Briefbeutel. Zwei Räuber trugen den Uniform- mantel mit Dienstmütze der städtischen Polizei und umge- schnallte Pistole.

SA-Führer in Düsseldorf erschossen. Als eine Abtei- lung der nationalsozialistischen SA in Düsseldorf von einer Versammlung heimkehrte, wurde sie aus einem kommunis- tischen Verkehrslokal beschossen. Es fielen ungefähr 15 bis 20 Schüsse. Der SA-Führer Wilhelm Wetekamp wurde tödlich getroffen.

Schulschließung wegen Grippe-Epidemie. Auf freis- ärztliche Anordnung wurden die Schulen der Stadt Düssel- dorf wegen der herrschenden Grippe-Epidemie auf acht Tage geschlossen.

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 19 vom 23. Januar 1933

Vertagungsbeschluss des Kellerterrats Stellungnahme der Berliner Presse.

Berlin, 22. Januar.

In den Kommentaren der Morgenblätter zu dem Vertagungsbeschluss des Kellerterrats kommt überwiegend die Auffassung zum Ausdruck, daß der Versuch, der auf dem Wege nochmaliger Parteiführerbefprechungen gemacht werden soll, eine Mehrheit mit Beteiligung der Nationalsozialisten zu bilden, wenig erfolgversprechend erscheint, und daß deshalb die Vertagung ein unnötiges Hinausziehen einer endgültigen Klärung darstelle.

Die „Völkische Zeitung“

sieht in dem Beschluss eine Rückkehr zu dem politischen Stande vom November vorigen Jahres, als nach der Demission des Kabinetts von Papen der Versuch einer parlamentarischen Mehrheitsbildung gemacht wurde. Damals habe Hitler nicht einmal versucht, den Auftrag des Reichspräsidenten durchzuführen, und jetzt sei er offenbar bereit, die im November verweigerten Verhandlungen mit den bürgerlichen Parteien einzugehen.

Die „Germania“

betont, daß für die Haltung des Zentrums der Gesichtspunkt maßgebend gewesen sei, eine längere und ungewisse Ausschaltung des Reichstages zu vermeiden. Die Verschlebung auf den 31. Januar sei ein vermittelnder Ausweg gegenüber dem Verlangen der Nationalsozialisten auf unbestimmte Vertagung.

Der „Vorwärts“

macht dem Zentrum den Vorwurf, den Nationalsozialisten eine gewisse Hilfsstellung geleistet zu haben. Das Ansehen des Parlaments werde dadurch ganz zerfallen. Die Verschlebung sei eine Tolerierung durch die Nationalsozialisten.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“

nennt den Verlauf der Kellerterratsitzung weder für das Parlament noch für die Regierung rühmlich. Es sei nicht ersichtlich, wie die Kernfrage des Anspruchs Hitlers auf die Kanzlerschaft heute eine andere Beantwortung finden solle als bei den letzten gleichartigen Versuchen.

Die „Kreuz-Zeitung“

spricht von einem Verlegenheitsbeschluss und sagt, der „Ruhhandel“ gehe weiter.

Die „Deutsche Zeitung“

macht dem Reichstagspräsidenten den Vorwurf, völligen Mangel an Führung gezeigt zu haben. Kein Mensch zweifle mehr daran, daß man ohne Konflikte mit diesem oder einem anderen Parlament aus der Krise herauskomme.

Der „Angriff“

weist eine Niederlage der Regierung im Kellerterrat und meint, daß die Regierung, die mit jedem Tage nur mehr an Ansehen verlieren könne, diese bittere Bille schlucken und gute Miene zum bösen Spiel machen mußte, obwohl sie alles aufgebieten hätte, um eine sofortige Entscheidung herbeizuführen.

Gescheiterte Schlichtungsversuche

Zuspitzung im chinesisch-japanischen Streitfall.

Genf, 22. Januar.

In dem über die Sitzung des 19er-Ausschusses der äußeren öffentlichen Völkerbundsversammlung ausgegebenen Communiqué des Völkerbundssekretariats wird eingangs erklärt, der Ausschuss habe festgestellt, aus den japanischen Erklärungen gehe hervor, daß die japanische Regierung nicht gewillt sei, den Resolutionsentwurf vom 15. Dezember „selbst wenn aus diesem Entwurf die Möglichkeit der Einleitung an Nichtvölkerbundsstaaten (Amerika und Rußland) zu den Schlichtungsverhandlungen entfernt würde. Der Ausschuss habe von den japanischen und chinesischen Vorschlägen betreffend Aenderung der genannten Entschließung Kenntnis genommen.

Daher ergebe sich für den Ausschuss die Unmöglichkeit, eine für beide Parteien annehmbare Entschließung vorzulegen.

Der Ausschuss habe weiterhin festgestellt, daß selbst, wenn die Begründung des Resolutionsentwurfes in eine Erklärung des Völkerbundssekretariats, zu der die Parteien ihre Vorbehalte machen könnten, umgewandelt würde, die japanische Regierung den Text der Resolution vom 15. Dezember nicht annehmen werde. Die von Japan gemachten Vorschläge über die Aenderung des Textes könne der Ausschuss seinerseits nicht annehmen.

Unter diesen Umständen habe der Ausschuss festgestellt, daß seine Bemühungen, der Völkerbundsversammlung ein Verfahren zur Regelung des Streitfalles vorzuschlagen, im Augenblick gescheitert seien.

Der Ausschuss habe für den Fall, daß die Völkerbundsversammlung in ihrer nächsten Sitzung dieselbe Feststellung machen müßte, beschlossen, schon jetzt den Entwurf eines Berichts, wie er in Artikel 15 Absatz 4 des Völkerbundsstatutes vorgesehen ist, vorzubereiten.

Es verlaute, daß die außerordentliche Völkerbundsversammlung möglicherweise anfangs Februar einberufen wird.

Angriff auf eine Kaserne

Ein Toter, vier Verwundete.

Prag, 22. Januar.

Vor der Kaserne des in der Brünner Vorstadt Elbische stationierten Infanterieregiment Nr. 43 hatten sich etwa 50 junge Leute aus der Umgebung Brünns angelagert, die in die Kaserne einzudringen versuchten. Zwischen dem Militär und den Angreifern kam es zu einer Schießerei, bei der einer der Demonstranten getötet und mehrere andere verwundet wurden.

Über den Vorgang erzählt das tschechoslowakische Pressebüro von maßgebender Seite: Ein Oberleutnant der Reserve, der in Brunn durch sein exaltiertes und abenteuerliches Auftreten bekannt ist, trat in den letzten Tagen mit einigen faschistisch gesinnten Personen aus der Umge-

bung von Brunn in Verbindung. Durch die Vorspiegelung, es handele sich um den Schutz einer faschistischen Versammlung, gelang es ihm, etwa 50 Personen zur Abfahrt in zwei Autobussen nach Brunn zu bewegen. Sonntag gegen 12.30 Uhr morgens überredete der Offizier in einer Schlucht vor Brunn die Teilnehmer an dieser Expedition zu einem Angriff auf die Kaserne. Einige Teilnehmer dieses Unternehmens erkletterten die Hintermauer der Kaserne und es gelang ihnen, durch List

die Wache am Haupttor zu entwaffnen.

Auf ein Alarmzeichen trat den Abenteurern Militär und Polizei entgegen. Nach kurzem Geplänkel wurden die Angreifer unschädlich gemacht. Alle, die in die Kaserne eingedrungen waren, wurden verhaftet, die übrigen ergriffen nach den ersten Schüssen die Flucht. Während des Geplänkels wurde ein Anstreicher in den Kopf getroffen und verchied auf dem Transport ins Krankenhaus. Ferner wurden zwei Arbeitslose verwundet; einer erhielt einen Schuß ins Bein, das ihm amputiert werden mußte. Auf Seiten des Militärs gab es einen Schwer- und einen Leichtverletzten.



Die neuen Leiter des Deutschen Theaters.

Die Krise am Deutschen Theater in Berlin hat dadurch ihre Lösung gefunden, daß Max Reinhardt (links) zusammen mit Max, dem Sohn des Geheimrats Duisberg (rechts) die künstlerische Leitung übernommen hat.

Politischer Rundblick

Falsche Behauptungen über eine deutsche Note.

Der Pariser „Temps“ berichtet, daß dem französischen Botschafter in Berlin eine deutsche Note übergeben worden sei mit der Mitteilung, daß Deutschland bei den kommenden Genfer Verhandlungen nicht die Frage der entmilitarisierten Zone im Rheinland ansprechen werde. Von ausländischer Seite wird erklärt, daß ein derartiger Note nicht übermittelt worden ist.

Gewerkschaftsführer beim Reichspräsidenten.

Der Reichspräsident empfing als Vertreter des Bundesverbandes des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes und des Allgemeinen Freien Angestelltenbundes die Herren Leipart, Grafmann, Eggert und Stöhr zur Entgegennahme eines Berichts über die Notlage in der Arbeitererschaft Deutschlands und gleichzeitig von Vorschlägen auf wirtschaftlichem, handelspolitischem und sozialen Gebiet.

Eine Rede Hitlers in Berlin.

Im Berliner Sportpalast fand eine Generalamtsleiterkonferenz der NSDAP statt. Nach Dr. Goebbels sprach Adolf Hitler. Wenn man einen so hohen Kampf um die innere Erhebung eines Volkes führe, so sagte er, bedürfe es der Beharrlichkeit. Hitler sprach weiter über die großen Aufgaben, die das Führertum habe, dessen höchste Aufgabe es sei, der Schwäche entgegenzutreten und nicht nachzugeben.

Indeziffer der Großhandelspreise.

Die vom Statistischen Reichsamt für den 18. Januar 1933 berechnete Indeziffer der Großhandelspreise ist mit 90,9 gegenüber der Vormonats (91,2) um 0,3 v. H. zurückgegangen. Die Indeziffern der Hauptgruppen lauten: Agrarstoffe 80,7 (— 0,9 v. H.), industrielle Rohstoffe und Halbwaren 87,3 (unverändert) und industrielle Fertigwaren 112,8 (— 0,3 v. H.).

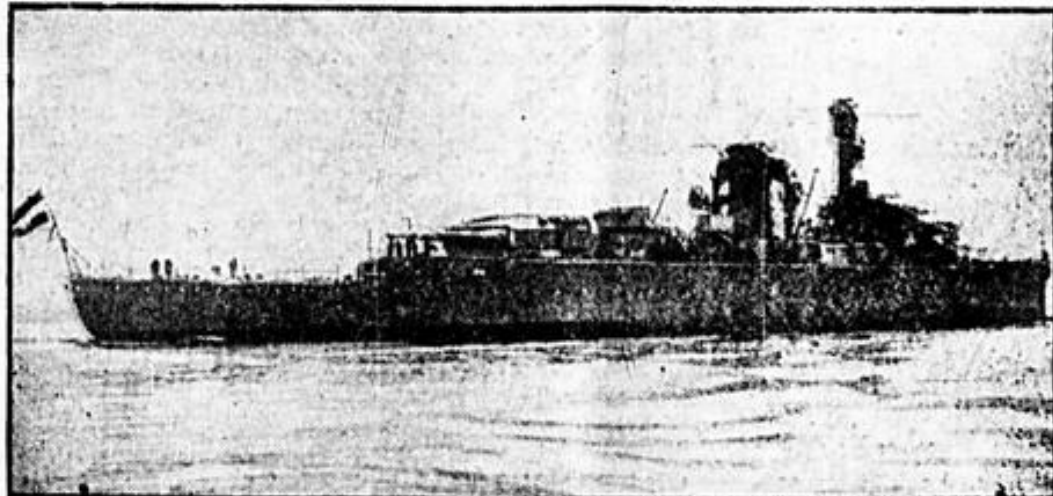
Rundfunkdirektor schwer beschuldigt

500 000 RM an Schmiergeldern empfangen?

Berlin, 22. Januar.

Wie amtlich mitgeteilt wird, hat die Staatsanwaltschaft am Landgericht I in Berlin gegen den Direktor der Berliner Funkstunde A.-G., Professor Georg Friedrich Knöpfke aus der Goethestraße 47/49 in Zehlendorf ein Ermittlungsverfahren eingeleitet.

Knöpfke, der in seiner Wohnung krank darniederliegt, wird beschuldigt, in den Jahren 1927/32 von der Verlagsdruckerei J. S. Preuß in der Dresdener Straße Schmiergelder in Höhe von 500 000 RM erhalten zu haben. Als Gegenleistung soll die Druckerei Preuß von der Funkstunde G. m. b. H., zu deren Vorstandsmitgliedern Knöpfke gehört, und die die Zeitschrift „Die Funkstunde“ herausgibt, Druck- und Papierlieferungsaufträge erhalten haben.



Das neue Panzerschiff „Deutschland“.

Das 10 000 Tonnen große Panzerschiff unternahm seine erste Probefahrt. Das neue Kriegsschiff kann von der Nordsee bis Ostasien und zurück fahren, ohne Brennstoff aufnehmen zu müssen. Höchstgeschwindigkeit 26 Knoten; Artillerie sechs Geschütze zu 26 Zentimetern in zwei Drillingstürmen sowie mehrere leichtere und Flugzeugabwehrgeschütze.

Wer trug die Fahne?

Ein Held nach zwölf Jahren festgestellt.

Berlin, 22. Januar.

Im Jahre 1920 wurde in französischer Erde eine preussische Fahne gefunden. Es war die Fahne des II. Bataillons des 3. Garderegiments zu Fuß. Der Fahnenführer war am 26. September 1914 gefallen und hatte im Tode das Fahnenstück mit seinem Körper gedeckt. Wer die Fahne 1914 trug, war bisher unbekannt.

Nach zwölf Jahren ist es nunmehr gelungen, den Namen des tapferen Fahnenführers festzustellen: es war der Sergeant Adolf Kranig, der aus dem durch den Jobellischen Roman „Der Alte auf Topper“ bekanntgewordenen Ort Tapper bei Schwiebus stammt, wo er einen Bauernhof besaß. — Die französischen Frontkämpfer sollen beabsichtigen, die Fahne dem Reichspräsidenten von Hindenburg zum Geschenk zu machen.

Japans Friedensliebe

Rede des japanischen Außenministers.

Tokio, 22. Januar.

Bei dem Wiederauftritt des japanischen Reichstages gab Außenminister Graf Uchida ausführliche Erklärungen über die ostasiatischen Fragen und die internationale Wirtschaftspolitik ab.

Durch die Anerkennung von Mandschukuo seitens Japans und die Unterzeichnung des Defensivabkommens mit dem neuen Staat sei eine neue zuverlässige Bürgschaft für die Aufrechterhaltung des Friedens in Ostasien geschaffen worden.

Er sei überzeugt, daß der Völkerbund und die ausländischen Regierungen gegebenenfalls die Anständigkeit und Richtigkeit der von Japan eingenommenen Haltung anerkennen werden. In China sei das politische Durcheinander größer denn je. Nach zuverlässigen Mitteilungen habe die Kuomintang im Dezember den Antrag wegen eines antijapanischen Feldzuges an der chinesischen Nordgrenze praktisch angenommen.

Auf das wirtschaftliche Gebiet übergehend, bedauerte der Außenminister die neuen Handelshemmnisse, die in mehr als 40 Staaten durch Abgehen von der Goldwährung geschaffen worden seien, sowie den Weltlauf um die Errichtung von Zollschranken.

Er bekannte sich zur Freihandelsidee und erklärte zum Schluß, Japan werde sein Möglichstes tun, damit die bevorstehende Weltwirtschaftskonferenz zum Ziele führe.

Abreise der deutschen Delegation

Die deutsche Delegation für die Abrüstungskonferenz ist nach Genf abgefahren. Botschafter Radowitz hatte sich mit dem Generalsekretär der Delegation, dem Vizepräsidenten Legationsrat Frohwein, bereits am Freitag nach Genf begeben. Der Delegation ist für die Bearbeitung der Fragen des Waffenhandels und der Waffenherstellung der frühere Reichsminister Professor Moldenhauer zugeteilt worden. Der frühere Staatssekretär im Reichsfinanzministerium Fischer wird die Fragen der budgetären Abrüstung bearbeiten.

China unnachgiebig

Genf, 22. Januar.

Bei den Vermittlungsbemühungen des Völkerbundes im chinesisch-japanischen Konflikt ist eine neue Verschärfung der Lage zu verzeichnen durch eine von der chinesischen Delegation veröffentlichte längere Erklärung. Die chinesische Delegation erhebt darin Einspruch dagegen, daß der Neunzehner-Ausschuss zu den chinesischen Vorschlägen hinsichtlich des vorgeschlagenen Vermittlungsverfahrens, das bereits Ende Dezember eingebracht worden sei, überhaupt noch nicht Stellung genommen habe, dagegen über japanische Vorschläge verhandele. Die chinesische Delegation hat daraufhin ihre eigenen Vorschläge der Öffentlichkeit übergeben.

Sie besteht darauf, daß der Völkerbund sich gegen die Anerkennung des Mandschureichs ausspricht, und erklärt, daß China in dieser Forderung auf keinen Fall nachgeben werde. Auch in den anderen Punkten der Entschließung des Neunzehner-Ausschusses vom Dezember nimmt China eine Haltung ein, die derjenigen Japans entgegengesetzt ist, so daß die Aussichten einer Lösung der Schwierigkeiten immer geringer werden.

Immer wieder Bombenexplosionen in Spanien. In Sevilla wurden in der Nacht zwei Bomben geworfen. Die Zündschnur der einen wurde vom Pförtner des Volkshauses unmittelbar vor der Explosion mit Wasser gelöscht, die andere explodierte und verletzte 4 Kinder, eine Frau und 7 Männer. 3 Personen wurden verhaftet.

Sechs Personen verbrannt. In einer Drogerie in Granada (Spanien) brach ein Brand aus, der auf andere Gebäude übergriff und bedeutenden Schaden anrichtete. Die Familie des Drogeristen, insgesamt sechs Personen, kamen in den Flammen um.

Der Eine aber geht es tiefer

ROMAN VON LISBET DILL

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

21]

Nachdruck verboten.

Wo war denn das goldene Kreuz hingelassen, das Fisi zu ihrer Konfirmation bekommen hatte? Ein Kreuz mit Korallen — ja wohl! Und die Granatbroche von ihrer Gotha? Fisis blaue Schuhe paßten ihr gerade. Sie behielt sie gleich an und ließ ihre bestaubten Bauernschuhe jurist.

Sie hatte keine Zeit, Fisis Grab zu besuchen. „Sie hat uns Sorgen genug gemacht“, sagte die junge Bäuerin. „Sie hat mir schaffe wollen, dafür ist sie in die Stadt gang.“ Da sah man, was man von der Stadt hatte...

„Schand“ hat sie über uns gebracht; man kann sich mit mehr siehn lassen im Dorf.“ Der Herr Curé hatte es gleich gesagt: es geht nicht gut mit der Fisi, und der Mixer von der Verroquetbar hatte auch gemeint, die Fisi wäre auf dem schiefen Wege. Er hatte leider recht behalten. Er und der Herr Curé.

Unter dem Gezeter der Frauen und dem erschrockenen Gezwohler der Spägen, die vom Baum her zusahen, packte die Schwägerin in ihren Arm, was sie fand, legte das Hängeschild dran und herrschte den stummen Vurschen an, der, seine grauen Beinkleider über den Nagelschubben zusammengezwickelt, dabeistand:

„Alles, Vierre, hol de Korb uff de Budel!“
„Wollen Ihr das a noch han?“ rief die Wirtin aus der Rosengasse und hielt ihr ein verbogenes Medaillon hin. Es war Fisis Medaillon, das sie so vermisst hatte. Die Schwägerin warf einen raschen Blick darauf.

„Wo han Ihr denn das her?“
„E Bub hat's auf der Straß' gesunn“, sagte die alte Frau und hielt es der Bäuerin hin. „Ich will mir han um der; aber die Kleeber gän ich nit heraus. Die behalt ich for die Mier.“ Alles, was recht ist!

„Merci! Das könnt Ihr behalte“, sagte die Schwägerin.
„Was soll ich denn damit?“ fragte die Alte.
„Schmeiße Sie's auf de Mist!“ antwortete die kleine Frau. Und sie zogen mit ihrer Beute davon.

Die beiden Frauen sahen sich an. Das Bild war „geweiht“; man konnte es nicht in die Aschengrube werfen. Und Frau Mehl steckte es in ihre Schürzentasche.

Frau Mehl war eine wichtige Persönlichkeit geworden. In den Häusern, in denen sie nähte, in den Läden, auf der Straße — überall hielt man sie an. „Die Fisi und der Schauspieler, die haben doch bei Ihnen gewohnt. Und Sie waren dabei, als sie starb? Wer hat ihr nur das Gift verschafft? Und wer hat es ihr eingegeben? War's ein Selbstmord, oder hat er sie umgebracht?“

Die Damen, deren Wäsche sie ausbesserte, konnten nicht begreifen, wie einem so etwas passieren konnte.

„Hätten Sie nur gleich den Doktor geholt, Frau Mehl.“
— „Oder e gutt Brechmittel aus der Apothek“, fand die Mehrgersfrau, bei der sie Samstags ihr halbes Pfund Rindfleisch holte. „Dann wär' alles nit soweit kumm!“
— „Was die Mädchen heit for Sache machen“, sagte eine Kundin, die sich frische Muttwurst abwiegeln ließ. „Wann mir jedmohl, wann einem e Mannsbild hat sibetasse, Gist nehme wollt, gäbe die Apotheker reiche Zeit“, und die kleine Frau zählte das Geld, das sie herausbekam.

Das Kind in der Schule wurde ausgefragt: „Bei euch is es doch passiert, in eurer Wohnung — geht?“ fragten die Schulklassenkassen. „Du hastst sie doch gesehen, wie er sie umgebrung hat?“ Das Kind wußte nicht mehr, was es sagen sollte. Die Mutter hatte befohlen: „Halt nur die Schmutz, mei Vieves, laß dich nit aushorche — das is gefährlich. Vor Gericht mußt du alles sahn, wie's war.“ Sie hatten beide große Angst vor diesem Tag.

Frau Mehl allein hatte das Recht, eine Ansicht über diesen Fall zu haben, und sie vertrat sie auch.

„Sinnerher ist gut schwäge“, sagte sie. „Aber ich han die Schade davon, um muß das Zimmer nei tapeziere lassen!“

Am Nachmittag zur Besuchszeit kam Olga in Willenss Zelle. Sie brachte Bücher und neue Zeitungen mit und drückte ihm stumm einen in Seidenpapier gewickelten kleinen Gegenstand in die Hand. Willenss öffnete das Papier. Es kam Fisis Medaillon zum Vorschein. Ein Absatz hatte das Bild der Madonna zertreten. Man erkannte nur noch ihre goldene Krone und ihre schweren Augenlider — alles andere war zerstört.

„Wo kommt denn das her?“ fragte er verwundert.
„Ihre Wirtin hat es gebracht; Fisi soll es auf der Straße verloren haben.“

Das Medaillon zitterte in seiner Hand, während er das Bild ansah. Dann gab er ihr das Medaillon zurück.

„Werfen Sie es in die Aschengrube!“

„Das tun Sie bitte selbst“, sagte Olga, ohne dabei das Medaillon zu berühren.

„Was ist denn das?“ fragte der Verteidiger, der soeben eintrat.

„Etwas aus dem Nachlaß Fisis“, sagte Willenss. „Aber es hat keinen Wert mehr für jemanden.“

Der Anwalt betrachtete das zertretene Bild. „Wer soll denn das sein?“

„Eine Madonna, die Wunder tut!“

„Ach so!“ Der Anwalt legte seine Mappe auf den Tisch. „Dann wollen wir ihr nichts tun und auf ihre Wunder warten. Nehmen Sie sie lieber an sich, mein Fräulein. Sie sehen ja, Herr Willenss mag es nicht behalten.“

Olga war der einzige Mensch, der ihn — außer seinem Anwalt — besuchte. Sie hielt ihn auf dem laufenden über alles, was sie über seinen Prozeß erfuhr. Alles andere interessierte ihn nicht mehr. Von Fisi sprachen sie nie. Auch nicht mehr von sich selbst. Das lag alles wie unter grauer Asche begraben. Sie sprachen nur von dem Prozeß, ob er als Mörder verurteilt, oder ob ihm fahrlässige Tötung zuerkannt wurde. Sein Verteidiger war dieser Ansicht; aber er war ein Sanguiniker...

Es war entschieden angenehmer, mit diesem beschwingten Rheinländer zu verhandeln, als mit einem eifrig korrekten Norddeutschen, der seinen Spatz verstand. Der Rheinländer verstand in Ehrensachen auch seinen Spatz; aber es klang alles so nett und gemütlich, als käme der junge, elegante Herr herein, um mit ihm Karten zu spielen.

Willenss Lage war ernst, und es sah nicht aus, als ob man in dieser beweglichen, heiteren, lebendigen Stadt in diesem Punkte anders dachte als in Berlin, Hamburg oder Köln.

Am Gerichtstag würde er sich zu verantworten haben vor Richtern in schwarzen Talaren, und die trugen in der ganzen Welt dasselbe Gesicht. Er hatte ein Menschenleben auf dem Gewissen — darüber kam er nicht hinweg! Dieser junge, lebenswürdige Anwalt kam ihm vor wie ein Arzt, der den Sterbenden mit dem bewußten Arztbild tröstet und ihm versichert: nächste Woche können Sie aufstehen! — und im Hintergedanken denkt er: Armer Teufel, wer weiß, ob du die nächste Woche noch erlebst.

Willenss war in der Großstadt aufgewachsen, in einem lärmenden Miethaus. Sein Vater war Kassierer einer Bank gewesen, seine Mutter hatte für ein Handarbeitsgeschäft gestickt. Er war das einzige Kind. Die Eltern hatten gespart, um ihn in höhere Schulen schicken zu können. Er war begabt und lernte spielend leicht, war früh entwickelt und von den Frauen verwöhnt. Ein paar harte Kriegsjahre hatten seinen Körper trainiert und gestählt. Er war mehrmals verwundet worden und davon gekommen; er hatte sich nicht „gedrückt“, hatte alles durchgemacht: die Winter in Russland, die Läufe und heiße Trockenheit der Gräben, die Matten des Unterstandes, die einem nachts über das Gesicht liefen, die Regenwinter in den nassen Lehmhöhlen, die Schneestürme in Rumänien.

Aber gegen diese Tage in der Untersuchungshaft war das alles nichts. Damals hatte er mit vielen anderen gelitten — jetzt war er ein Wesen für sich, das man hinter vergitterten Fenstern hielt, das man ausfragte und befragte, dem man mitteilende Briefe schrieb und ins Gefängnis Blumen schickte. Die jungen Damen waren in Aufruhr — „Romeo“ sah gefangen, der schöne, blonde Schauspieler, den sie noch vor ein paar Tagen auf der Bühne bewundert hatten. Die Postkarten mit seinem Bild waren an einem Tage ausverkauft. Aber davon hatte er ja nichts mehr...

Das Vernichtendste war die Ungewißheit, in der er schwebte. Es war, als würde er niedergestampft von diesen eindringlichen Fragen, diesem Vohren nach „Gründen“, weshalb er das gesagt und jenes getan oder nicht getan hatte.

„Zerstören Sie sich!“ rief der Anwalt. Aber was sollte ihn zerstören? Die Nachrichten in den Zeitungen hatten kein Interesse mehr für ihn. Was ging ihn das alles noch an? Ob ein ungetreuer Kassenrentant verhaftet wurde, ob die Aktien sanken, ob sie links Aufstände machten oder von rechts geschossen wurde, ob die Studenten vor einer Universität lärmten, weil ihnen ein Professor nicht gefiel, ob die Studenten den Zeitungen gesellen oder nicht. Und die Diplomaten fuhrten immer noch zwischen den Ländern hin und her, hielten Sitzungen und Beratungen ab, wurden auf dem Bahnsteig photographiert. Was ging ihn die Bilanz der Schauspielhäuser an? Ein Theater, in dem er auch einmal aufgetreten war, meldete Konkurs an. Es war zusammengebrochen — wie er. Es war tot, wie er jetzt in dieser stillen Zelle.

Dieses Nichtstutunhaben war das Schlimmste — keine Arbeit, nichts, den Kopf in den Händen dazustehen und zu brüten und zu denken. Immer dasselbe: War ich daran schuld? Was hal b hat sie mir das angetan?

Wenn Fisi ihn jetzt gesehen hätte, in diesen Tagen, so zerbrochen und verzweifelt, sie hätte Mitleid mit ihm gehabt, trotzdem. Was konnte sie mir denn eigentlich vorwerfen?, fragte er sich. Ich habe ihr ja nichts versprochen. Aber sie kam immer damit an: Nimm mich mit! Und er konnte sie nicht mitnehmen, er wollte es auch nicht. Gab's dafür Gründe? Mußte ich denn dieses Mädchen

lieben, das mich vierzehn Tage vor meine eigene Einsamkeit trösten sollte? Ich wußte ja nicht, was das hier für ein Leben war, wie schön die Stadt, wie nett die Menschen, wie verführerisch die Frauen — und daß es eine Olga gab! Nun muß ich dafür büßen, dachte er.

Willenss war ein unstetes Leben gewöhnt, an das Hasen der großen Stadt, das Hin und Her vom Theater zur Wohnung, das eilige Essen im Restaurant, in der Bahn, dieses fiebernde Leben von Minute zu Minute. Jetzt stand auf einmal die Welt um ihn still. Nur das Theater spielte weiter; sie gaben das „Weiße Land“, wie er aus der Zeitung erfuhr. Sein Kollege war wieder gesund und gab den Führer — seine Stelle war besetzt.

Die Zeitungen hatten sich über den „Fall Willenss“ beruhigt, die Sensation war verflogen. Neuigkeiten konnte man darüber nicht mehr bringen. Die Blumenspenden hörten auf, und es kamen keine Briefe mehr an ihn. Familie hatte er nicht mehr, die Freunde schrieben nicht, die Niese antwortete nicht mehr; wahrscheinlich wollte sie ihm nicht ins Gefängnis schreiben.

Er dachte an seine gute Mutter. Sie war immer dagegen gewesen, daß er zur Bühne ging. Sie warnte ihn immer vor dem Theater. Und dieses Theater war ja schuld, daß er hergekommen war in diese Stadt, dieser Agent, der ihm mit der Depesche im Hausgang des Theaters in den Weg lief.

Er verwünschte ihn jetzt. „Alles geschieht, weil es geschehen muß.“ Ein Augenblick kann alles umgestalten.“ Ach ja, dieser Augenblick! Ob eine Pforten offen war oder geschlossen, ob ein Zug Verspätung hatte oder pünktlich eintraf, ob man eine Kravatte kaufte oder nicht.

Sein Schicksal war beschlossen. Es galt nur, sich zu wehren, daß es ihn nicht vernichtete. Der Anwalt würde sich für ihn einsetzen; dazu war er ja da. Aber die Richter waren auch da, und die Schöffen, und das große Publikum, die Stadt. Die Frauen würden auf seinen Fisis sein, er ahnte es...

Er sah zuweilen seine Noßen durch, um sie nicht ganz zu vergessen. Aber sie langweilten ihn jetzt, sie hatten gar keine Beziehungen mehr zu ihm. Es kam ihm vor, als ob er lauter Unwahrheiten zu schwören hatte, damit andere lachten oder weinten. Er kam sich vor wie ein Clown; er schämte sich, daß er das jahraus, jahrein getrieben hatte, ohne nachzudenken, und sich auch noch für etwas Besseres gehalten hatte als die Menschen im Parkett, die Geld dafür ausgaben, ihn zu sehen.

„Wenn Frau Justitia eine praktische Dame wäre“, sagte er zu dem Wärter, „würde sie mich in meiner Zelle sehen lassen, gegen Eintrittsgeld. Meine ganzen Unterhaltungskosten kämen dabei heraus.“

Der Wärter grinste in seinen grauen Stoppelbart. Er unterhielt sich gern mit dem netten Schauspieler, von dem sie sagten, er habe ein Mädchen umgebracht. Er sah gar nicht so aus...

Seine Verteidigungsrede hatte Willenss niedergeschrieben, aber er konnte sie nicht mehr lesen. Es war alles gesagt, was zu sagen war. Von der Welt war er ausgeschlossen, er wollte nichts mehr von ihr hören.

„Ich glaube, sie haben mich vergessen“, sagte er zu dem Wärter, der ihm das Abendessen brachte.

„Bei uns is noch keiner vergesse wor“, meinte der graubhaarige Alte. „Ich bin schon vierzig Jahr dabei. Mir han ja noch annere Sache abzumache außer Ihrer...“

Das Gericht beschäftigte eben ein Wilddiebsprozeß, bei dem ein Förster ums Leben gekommen war. Dieser Prozeß lag vor dem seinen und würde vor ihm nach den Gerichtstagen drankommen.

„Aber meine Sache liegt doch so klar und ist so einfach!“ rief Willenss, der rauchend in dem engen Zimmer hin und her lief.

„Wenn sie so einfach wäre, säßen Sie nicht hier“, sagte der Affessor gemessen, der seinen Anwalt vertrat. „Hätten Sie nur einen Zeugen dabei gehabt, hätten Sie die Frau nicht fortgeschickt oder wenigstens das Kind dagelassen.“

Ach, dieses Kind, das er fortgeschickt hatte, um mit der Sterbenden allein zu sein! Immer wieder kamen sie ihm damit, mit diesem Kugen: „Hätten Sie...“ Selbst Olga meinte, es sei unklug von ihm gewesen, ohne Abschied zu geben. „Die arme Fisi war ja darauf gefaßt. Und Tränen haben Sie doch nie gerührt...“

Olgas Familienprozeß würde wahrscheinlich auch ergebnislos verlaufen. Die Herren Vettern waren nämlich so klug, sich als ihre eigenen Beamten in ihrem Wert anzustellen. Sie ließen niemand in ihre Karten bilden, sie hatten keine „Zeugen“ für ihre Taten und würden also den Prozeß gewinnen.

Willenss hatte öfters Männer mit gefesselten Händen durch die Straßen führen sehen. Das hießte ich keine Minute aus, hatte er immer gedacht. Jetzt trug er selbst Handschellen, keine wirklichen, aber unsichtbare, die ihm die Hände zusammenschürten. Das arme Mädchen! hörte er immer. Wenn er darüber nachdachte, tat sie ihm grausam leid, daß sie ihr Leben hingegeben hatte für eine verlorene Hoffnung. Aber innerlich sprach er sich frei von Schuld.

Sie hätte es ja doch einmal getan, sagte er zu Olga. Sie hatte es in jener Nacht tun wollen, als er mit Olga zusammen war, und nur die Ungewißheit, ob ihr Verdacht Wahrheit war, hatte sie davon abgehalten, und der Wärter am Wehr.

Olga war davon überzeugt, daß Fisi dazu bestimmt war, so zu enden.

„Wissen Sie noch, was sie damals auf der Brücke gesagt hat? Ich würde dem die Augen auskratzen, der mich ertreten würde, wenn ich mir das Leben nehmen wollte! Sie spielte immer mit dem Gedanken, das Leben war ihr nicht viel wert. Es war ihr Unglück“, fand Olga, „daß sie es so ernst genommen hat.“ Sie glaubte nicht, daß Fisi den Abschied überlebt hätte. Aber zu beweisen war das schwer. „Wer kannte sie denn, außer und beiden?“

(Fortsetzung folgt.)